

Waldsterben: Haben die Förster versagt?

Von unabhängigen Fachleuten verschiedener Wissensgebiete sind die punktuellen Waldschäden wie zum Beispiel in Flims, Bristen oder Flüelen auch ohne Einbezug der Luftverschmutzung weitgehend plausibel erklärbar. Dasselbe trifft für ein landesweites Waldsterben in der seit 1983 immer wieder vorgebrachten Art zu: Hier ist vor allem im witterungsbedingt dauernd etwas schwankenden Gesundheitszustand der Wälder eine Verschlechterung eingetreten, mit welcher als Folge einiger Gegebenheiten früher oder später gerechnet werden musste. Bei der Vielzahl der Luftverschmutzungshypothesen sind die hauptsächlichsten Ursachen jedoch weder eindeutig wahrgenommen noch die längst notwendigen forstlichen Korrekturmaßnahmen eingeleitet worden.

Begonnen haben dürfte die allgemeine Problematik zum Teil bereits um die Jahrhundertwende mit dem plötzlichen Anlegen von vielen Kunstforsten, die bezüglich der Pflanzabstände und Monokulturen meist auf zu hohe Ertragsersparungen ausgerichtet waren. Zudem sind vielerorts aus Kostengründen die - selbst bei grösserem Pflanzabstand notwendigen - Auslichtungen der Jungwüchse und der Dickungen unterblieben. Der daraus resultierende «Geilwuchs» garantiert zwar weitgehend astreines Stammholz besserer Qualität, schwächt jedoch die Widerstandskraft der Bäume, was sich zum Beispiel beim Wegfall eines oder mehrerer Bäume aus was immer auch für Gründen fatal auswirken kann: Die nun der Witterung plötzlich schutzlos ausgesetzten Nebenbäume werden noch mehr in Mitleidenschaft gezogen und können ohne besonderen ersichtlichen Grund oder wegen übermässigen Schädlingsbefalls der Zwangsnutzung anheimfallen. Die zu dichte Pflanzung verunmöglicht ferner das rechtzeitige Aufkommen eines Nebenbestandes: Weder die anzustrebende ausgeglichene Altersverteilung noch die in Monokulturen üblicherweise noch am ehesten gedeihenden anderen Baumarten haben in einem solchen lichtarmen Kunstforst eine echte Überlebenschance. Wo kein Jungwuchs mehr gedeiht, ist das Unglück nicht mehr weit. Durch die künstliche Bepflanzung ist zudem der in der Natur gegebene Überlebenskampf mit seinen Selektions- und Abhängungsmechanismen ausgeschlossen.

Weiter sind wegen der ungenügenden Holzpreise für schwächere Sortimenten die selbst bei grösseren Pflanzabständen unumgänglichen Nutzungen im Stangenholzalter meist unterblieben. Dadurch haben sich die aufgeführten Anfälligkeits- bzw. Freistellungsprobleme von Jahr zu Jahr weiter verschärft und die Durchmi-

schung mit Jungwuchs noch mehr verunmöglicht. Solche altersmässig gleichen Forste sind zwar bezüglich Holzernte optimal, jedoch wider die Natur.

Bei dieser labilen Bestandeskonstellation ist das Auftreten von Problemen nur eine Zeitfrage. An vielen Orten plötzlich augenfällig geworden sind Waldschäden auch für Laien durch den aus forstlicher Sicht ungünstigen Sommer 1982 resp. in der Schweiz vor allem durch den Sommer 1983 (ungünstig ebenfalls der trockene Herbst 1985 sowie für Laubhölzer der extrem kalte Jahresbeginn 1985). Was jedoch früher aus Angst vor den Vorwürfen ungenügender Pflegemaßnahmen heruntergespielt wurde, wird nun plötzlich um ein Mehrfaches übertrieben. Verantwortlich für die Waldsterbehysterie sind die Forstwirtschaft (Motiv: Aussicht auf Subventionen sowie das Vertuschen waldbaulicher Mängel aus Renditegründen), Forstwissenschaft (Motiv: Verdrängen der Tatsache, dass in der Vergangenheit an der Praxis vorbeigeforscht wurde) sowie ein ganzes Spektrum von Interessenvertretern, welche das Waldsterben für finanzielle Vorteile oder Profilierungen ausnützen.

Die Gunst der Stunde wird aber auch zur Erschliessung neuer Geldquellen wie Heizölzollerhöhung, Wust auf Benzinzollzuschlag usw. oder zur Durchsetzung von nicht ganz unbestrittenen Vorschriften wie Tempo 80/120, der neuen Luftreinhalteverordnung usw. genutzt. Und bei dieser Sachlage will sich doch kein Politiker die Finger verbrennen, ganz abgesehen davon, dass dieser fachlich kaum in der Lage sein wird, den sorgfältig aufgebauten, weitgehend pseudowissenschaftlichen Schutzschild zu durchdringen.

Gegen den Strom schwimmen bedeutet keinesfalls, echte Massnahmen gegen die von uns allen verursachte, im Ausmass voraussehbare Luftverschmutzung in Frage zu stellen. Es ist lediglich ein Auflehnen gegen die beschämende Entwicklung, wonach die Verminderung des Schadstoffausstosses nur noch auf der Basis der Unredlichkeit realisierbar sein soll.

L. B., ZÜRICH

Stellungnahme des Bundesamts für Forstwesen

Man braucht nur die Förster nicht mehr in den Wald zu lassen, und das Waldsterben hört von alleine auf. Schön, wenn es so einfach wäre! Die Argumente im Leserbrief von L. B. tauchten bereits vor Jahren auf. Da grundsätzlich keine Ursache von vornherein ausgeschlossen werden kann, wurde auch diesen Argumenten seriös nachgegangen.

Die Entwicklung der Waldschäden in der Schweiz ist nicht nur auf eine Ursache zurückzuführen. Sie erklärt sich durch eine Kombination von mehreren Faktoren. Dabei ist wichtig, zwischen auslösenden Ursachen (sogenannten Primärsachen) und begleitenden Faktoren (Sekundärsachen) zu unterscheiden.

Alle seriösen Untersuchungen - auch die neuesten Forschungsergebnisse aus Karlsruhe - weisen darauf hin, dass die entscheidende Primärsache die Luftverschmutzung ist. Ohne Luftverschmutzung gäbe es kein Waldsterben. Die Sekundärsachen hemmen oder fördern den Schadenverlauf, sind aber niemals auslösend. Dazu gehören das Wetter, die Nährstoffe im Boden, herkömmliche Schädlinge wie Pilze und Borkenkäfer usw.

Die Schweiz ist weltberühmt für die naturnahe Bewirtschaftung der Wälder. Trotzdem gibt es im Mittelland einige grössere, um die Jahrhundertwende angelegte Fichtenreinbestände. Untersuchungen zeigten, dass diese Fichten - auch dichtstehende - nicht stärker geschädigt sind als gut gepflegte, standortgerechte Laubmischwälder.

Aus der Sanasilva-Waldschadeninventur 1985 ist ersichtlich, dass gesamtschweizerisch 40 Prozent der Eichen und 37 Prozent der Fichten geschädigt sind. Die seit Jahrtausenden in weiten Teilen des Mittellandes heimische Eiche ist also leider nicht gesünder.

Es ist richtig, dass der Wald einer minimalen Pflege bedarf: Denn wir erwarten ja, dass er überall und dauernd alle Funktionen wie Schutz, Erholung und Holzproduktion erfüllt. Die Notwendigkeit einer minimalen Waldpflege ist jedoch unabhängig vom Waldsterben. Sowohl schlecht wie gut gepflegte Wälder sind gleichermaßen geschädigt.

Den Wald pflegen bedeutet vor allem Bäume fällen und Holz nutzen. Heute kann die Holznutzung zumeist nicht mehr kostendeckend erfolgen. Es sind daher gezielte Förderungsmassnahmen zur Pflege der Wälder vorgesehen, verbunden mit der Verpflichtung zu einer minimalen Bewirtschaftung.

Um dem Wald zu helfen, sollten wir nicht den Schwarzen Peter hin und her schieben. Dem Wald wird nur geholfen, wenn wir die Luftverschmutzung drastisch reduzieren. Jeder kann dazu seinen Beitrag leisten. Beginnen wir jetzt und heute, denn ein Verlust des Waldes wäre unbezahlbar.

ADRIAN MEIER, FORSTINGENIEUR, INFORMATIONSCHEF AM BUNDESAMT FÜR FORSTWESEN UND LANDSCHAFTSSCHUTZ